
DIE STUNDE DER AUSSENSEITER

Rezension von: F. G. Hanke, Endsieg
des Kapitalismus. Weniger arbeiten –
besser leben, Fortschritt ohne
Wachstum, Trend-Profil-Buch, Orac
Wien 1982, 223 S.

Wenn die etablierten wirtschaftspolitischen Dogmen ins Wanken geraten, schlägt die Stunde der Außenseiter. Als durch die Erfahrungen der Stagflation der etwas übermütig gewordene Keynesianismus amerikanischer Prägung in eine Krise geriet, konnte man noch auf die konkurrierende, streng interventionsfeindliche, „paläo-liberale“ Orthodoxie eines Hayek und der Monetaristen zurückgreifen. Nachdem aber nun, wie vorhersehbar, dieses alternative „offizielle“ Patentrezept mit seinem deflationären Bias nach Großbritannien und Südamerika auch in den USA in Massenarbeitslosigkeit kläglich zu scheitern droht, könnte, ähnlich wie zu Beginn der großen Weltwirtschaftskrise, wieder eine Welle von unorthodoxen wirtschaftspolitischen Rettungskonzepten auf uns zukommen. Franz Günther Hanks Buch mag hier ein Vorreiter sein, und es ist trotz seiner gravierenden Schwächen nicht nur ein wertvolles Zeitdokument, sondern voll von beherzigenswerten, bislang aber eher tabuisierten Gedankengängen.

Hanks einfache Grundüberlegung beruht darauf, daß er an der Möglichkeit und Sinnhaftigkeit des Versuches zweifelt, die weiteren technischen

Produktivitätsgewinne bei Vollbeschäftigung in steigende Realeinkommen umzusetzen. Angesichts wachsender Arbeitslosigkeit, die nicht zuletzt auch auf Verringerungstendenzen der Konsumgüternachfrage beruhe, vertritt er deshalb mit Verve die Vorstellung kostenneutraler Arbeitszeitverkürzung zu Lasten der sonst möglichen Realloohnerhöhungen, kombiniert mit einer eher reflationistischen Geldpolitik, die sich ausdrücklich auf die zu Anfang der dreißiger Jahre geforderte und von Hjalmar Schacht später realisierte massive Geldschöpfung durch Wechselkontierung stützt. Der Wachstumsphilosophie begegnet Hanke mit dem trivialen Nachweis der längerfristigen Unmöglichkeit exponentiellen Wachstums und seiner schon mittelfristigen Gefahren für die Umwelt. Der heute aufgrund einer sehr mikroökonomischen Rationalität dominierenden Philosophie: „in der Krise müssen wir mehr arbeiten“ (einer Variante des berühmten „Gefangenendilemmas“ der Spieltheorie) setzt Hanke die globale Notwendigkeit der Arbeitsreduktion entgegen und argumentiert kritisch gegen die Fetischisierung des Leistungsethos, das ja etwa in der gegenwärtigen Diskussion um die Arbeitszeitverkürzung von manchen Kolumnisten tatsächlich demagogisch stark mißbraucht wird. Auch wenn Hanks Rezepte das Inflationsproblem etwas verharmlosen und nicht eigentlich auf die Situation eines kleinen, außenhandelsabhängigen Landes maßgeschneidert sind, wirkt der von ihm verfochtene policy mix von easy money, restriktiver Einkommenspolitik, massiven Energieparanreizen und Ersatz des Wachstumsfetischismus durch das Ziel erhöhter Freizeit global jedenfalls weit vernünftiger als die in den letzten

Jahren international dominierenden wirtschaftspolitischen Heilslehren.

So weit so gut. Hinzugefügt sei, daß Hanke zu den wenigen gehört, die sich mit der noch immer tabuisierten Weltwirtschaftskrise einigermaßen ernsthaft beschäftigen. So verweist er etwa auf die katastrophalen Auswirkungen der von den Sozialdemokraten gestützten Deflationspolitik Brünnings, die an der Verdoppelung des Stimmenanteils der NSDAP von 6,4 Millionen (oder 18,3 Prozent) im September 1930 auf 17,3 Millionen (oder 37,3 Prozent) im Juli 1932 nicht unbeteiligt war. (Die Rolle des Abwertungsverbot der Reparationsgläubiger als außenwirtschaftliches Motiv der Deflation nennt er allerdings nicht.) Daß Hanke reflationistische Theoretiker wie Wilhelm Lautenbach oder Robert Friedländer-Prechtl zu ihrem historischen Recht kommen läßt, gehört ebenfalls zu den sehr positiven Aspekten des Buches. (Der aus Wien gebürtige Friedländer-Prechtl, ein Industrieller teilweise jüdischer Herkunft nahm in seinem Buch „Die Wirtschaftswende“ aus 1931 zahlreiche der zivilen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Nationalsozialisten vorweg – es wurde sogar von Zeitgenossen ein direkter Einfluß auf das wirtschaftspolitische „Sofortprogramm“ der NSDAP behauptet, dem diese ihren Wahlerfolg vom Juli 1932 verdankte.)¹ Auch Hanks grundsätzlicher Kritik am Wiederaufstieg des Mythos des Goldstandards und an der oftmals übertrieben restriktiven Orientierung der deutschen Notenbankpolitik kann man sich anschließen. Seine Vorschläge zur Aufhebung der Wochenenden durch Wechseldienste, sein Argument, Schul- und Pensionsverlängerungen hätten gegenüber Arbeitszeitverkürzungen den Nachteil, die in der Lebensmitte Stehenden unnötig überzubelasten, kann man auch als grundsätzlich richtig ansehen, selbst wenn hier wohl weiter der reale Druck in Richtung auf die „einfacheren“ Lösungsmodelle wirken wird. Hanks

abschließende Forderung nach einer „single tax“ im Sinne einer Energieverbrauchssteuer ist dagegen völlig utopisch, wiewohl auch hier der Gedanke, durch gezielten Steuerdruck zum Energiesparen anzuleiten, grundvernünftig erscheint.

Nach der Aufzählung der zahlreichen Vorzüge des Buches von F. G. Hanke muß aber leider auch seiner entscheidenden Schwächen gedacht werden. Diese liegen vor allem in der Form seiner Ausführungen. Maßlose Selbstüberschätzung, Prophetengehabe, oberflächliche Simplifizierung sehr komplizierter Probleme (etwa in der Geldtheorie), unqualifiziertes Geschimpfe (z. B. „Wahnvorstellungen der Überinvestitionstheorie“, „schwachsinnige Ausführungen“, „purer Unsinn“ auf S. 94–95) machen es den Gegnern der von Hanke vertretenen Vorstellungen allzu leicht, selbst seine richtigen Auffassungen als Meinungen eines „Spinners“ lächerlich zu machen. Profil-Herausgeber Lingens, der als Hanks Freund und Mentor versucht hat, die stilistischen Exzesse des Werkes zu glätten, ist leider dabei gescheitert. Es ist nur zu hoffen, daß er mit seinem Eintreten für einen so eigenwilligen Mann nicht womöglich sogar seine eigene Funktion gefährdet (denn daß es angesichts des heutigen Klimas überhaupt ein großes bürgerliches Medium wagt, für Arbeitszeitverkürzungen einzutreten, ist ein Zufall, der mit einer Entmachtung Lingens' als Herausgeber rasch zu Ende sein könnte).

Hanke spricht in seinem Nachwort davon, er erappe sich zuweilen dabei, mit „manischer Intensität“ auf andere einzureden, um sie von seinen Auffassungen zu überzeugen. Nimmt man ihn extrem bei seinem Worte, so gehören allerdings zu den typischen Merkmalen manischer Gemütsstörungen Überwertigkeitsgefühle, Welterrettungstendenzen, Logorrhöe und Ausfälligkeiten. Der manische Mensch ist aber zugleich oftmals äußerst scharfsichtig, kritisch und spricht Wahrhei-

ten aus, die ansonsten unterdrückt werden. Die etwas absonderliche Form mancher Formulierungen Hankes entbindet also selbst im äußersten Fall nicht davon, ihn ernst zu nehmen.

F. G. Hanke ist ein „Außenseiter“, ein „crank“, und der greift unter anderem den hochberühmten, wohlangepaßten Ökonomen und Nobelpreisträger Hayek wütend an. Dieser freilich hat dank seines langen, prominenten Lebens heute ein zweites Mal (als Berater von Margaret Thatcher) das „Privileg“, seine wirtschaftspolitischen Rezepte in eine wachsende Millionenzahl Arbeitsloser münden zu sehen. Vielleicht ist doch er der letztlich größere und vor allem gefährlichere „crank“. Denn daß etwa offizielle österreichische Unternehmerzeitschriften an prominenter Stelle Hayeks vom großbürgerlichen Inflationstrauma der zwanziger Jahre besessenen, zutiefst irrational-eschatologischen Vorstellungen vom unvermeidbaren „Tag der Wahrheit“ der Stabilisierungskrise Raum geben, stimmt bedenklich. Angesichts einer Situation, in der Unternehmer, Regierung und Gewerkschaften in äußerster Nüchternheit Maßnahmen der Beschäftigungssicherung zu diskutieren haben, die im allgemeinen Interesse weitere Konkurse und Verluste an Arbeitsplätzen vermeiden sollen, ist Hayeks geradezu perverse Freude am „reinigenden“ Zusammenbruch das denkbar schlechteste ideologische

Rüstzeug. Der deflationistische Masochismus der Unternehmerschichten, der das Experiment Thatchers und Reagans ermöglicht hat, produziert in einer Wirtschaftskrise ja eine eher überproportionale Gewinnkompression. Er wirkt damit allen entnivellierenden Umverteilungsanstrengungen entgegen und läßt dem verarmenden Unternehmer oft nicht viel mehr als die Möglichkeit, seinen um ihre Arbeitsplätze bangenden Beschäftigten nun disziplinar härter begegnen zu können. Man sollte meinen, daß dieses letztere Motiv, das in Großbritannien sicher nicht zu unterschätzen ist, bei einem Klima funktionierender Sozialpartnerschaft nicht so viel Bedeutung hat. Statt einer „Bestrafung“ unbefangener Gewerkschaften hätte eine voll ausgelebte Krise deshalb vorrangig den Charakter einer „Selbstbestrafung“ der Wirtschaft. Die Irrationalität einer unternehmerseitigen Deflationsphilosophie tritt darum hierzulande umso stärker hervor. F. G. Hanke, der schon in seinem Buchtitel eine unbefangene prokapitalistische, marktwirtschaftsfreundliche Haltung proklamiert, könnte mit seinem griffig formulierten, recht gut verkauften Buch hier vielleicht trotz aller Eigenwilligkeit einem auch in unseren Breiten drohenden verspäteten Bewußtseinswandel in Richtung auf Friedman und Hayek entgegenwirken.

Robert Schediwy

1 Zu Friedländer-Prechtl (* 1881) der während der Nazizeit unangefochten in seiner Villa am Starnberger See leben durfte, vgl. G. Kroll: Von der Weltwirtschaftskrise zur Staatskonjunktur, Berlin 1958, S. 435 ff. sowie G. Bombach et alii (Hg.): Der Keynesianismus, Berlin 1976, Band I, S. 99 f., Band II, S. 169 ff. Daß selbst Wilhelm Lautenbach bis Ok-

tober 1931 Lohnkürzungen zur Erhöhung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands nicht abgeneigt war, belegt allerdings Knut Borchardt in seiner kritischen Stellungnahme zu Band III des eben zitierten Werkes (in: Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, Stuttgart 1982, S. 359 ff.).